

Leopold Stocker Verlag

Karl Dürschmidt

Mit
15
in den
Krieg!

EIN NAPOLA-SCHÜLER BERICHTET

Karl Dürrschmidt

MIT 15 IN DEN KRIEG



Karl Dürschmidt

Mit
15
in den
Krieg

EIN NAPOLA-SCHÜLER BERICHTET

Leopold Stocker Verlag
Graz – Stuttgart

Abbildungsnachweis

Umschlagfoto: Ullstein, Berlin. S. 110, 113: K. Hanuš. – Alle übrigen Abbildungen wurden dem Verlag vom Autor freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Hinweis

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Die zum Schutz vor Verschmutzung verwendete Einschweißfolie ist aus Polyethylen chlor- und schwefelfrei hergestellt. Diese umweltfreundliche Folie verhält sich grundwasserneutral, ist voll recyclingfähig und verbrennt in Müllverbrennungsanlagen völlig ungiftig.

ISBN 978-3-7020-1472-8

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

© Copyright by Leopold Stocker Verlag, Graz 2004

Layout: Klaudia Aschbacher, A-8111 Judendorf-Straßengel

Printed in Austria

Gesamtherstellung: Druckerei Theiss G.m.b.H., A- 9431 St. Stefan

INHALT

Vorwort

Einleitung

Die letzten Kriegsmonate im Jahr 1945

Die Heimkehr

Die Verhaftung

Internierungslager Tschemoschna

Die Flucht

Nachwort

VORWORT

Die vorliegende Darstellung der Begebenheiten vom Januar 1945 bis Sommer 1946 im Leben des damals 15jährigen Verfassers ist eine Erzählung aus der Erinnerung, die erst möglich war, als das physisch und psychisch Erlebte durch harte Arbeit im Studium und Berufsleben abgeklungen und die Zeit reif war, ohne Ressentiments zu schreiben.

Jede Erinnerung aus der Jugendzeit nach beinahe sechzig Jahren ist lückenhaft und deshalb dem Fluch und Segen der Verdrängung unterworfen. Auf Aufzeichnungen aus dem Tagebuch jener Zeit konnte nicht mehr zurückgegriffen werden, da diese Opfer der Flucht und Vertreibung geworden sind.

Großen Dank möchte ich in memoriam an meine Mutter aussprechen, die in der schwersten Zeit meines jungen Lebens durch aufopfernde Versorgungsversuche während der Gefängnishaft auf der Burg Elbogen einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung meiner Gesundheit geleistet hat.

Ebenso gilt mein Dank allen, die mir in jener Zeit außerhalb und innerhalb der Gefängnishaft in Elbogen und im Internierungslager Tschemoschna beigestanden sind.

Dank gilt besonders meiner Frau, die durch kritische Durchsicht meiner Manuskripte wertvolle Hilfe geleistet hat und auf manche Stunde der Gemeinsamkeit verzichten mußte.

Im Mai 2004

Karl Dürrschmidt

EINLEITUNG

Ohne Kenntnis des familiären Hintergrundes ist der jugendliche Werdegang des Verfassers kaum oder nur unverständlich zu erfassen. Die Kindheit war von der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre durch die Arbeitslosigkeit des Vaters als gelernter Maurer und die Versorgung der Familie durch die Mutter als Porzellandreherin geprägt. Die Erziehung lag deshalb in den Händen des Vaters, der ständig und bei jeder Gelegenheit auf die Wichtigkeit des Lernens aufmerksam machte.

Einen großen Einfluß übten auch im etwa 900 Einwohner zählenden Heimatdorf Wintersgrün im Egerland die gesellschaftliche und politische Struktur der Bewohner von 1936 bis 1938 auf mich aus. Während die Arbeiterschaft den sozialdemokratischen Arbeits- und Sportgruppierungen angehörte und dem tschechischen Staat gegenüber loyal war, zählten auf der anderen Seite Lehrer, Geschäftsleute, Bauern und höhere Angestellte zu den Gruppierungen der Anhänger Henleins. Selbstverständlich ließ sich das nicht verallgemeinern. Als der Verfasser durch die Eltern mit fünf Jahren in den Arbeiterturnverein geschickt wurde, waren seine engsten Freunde im Deutschen Turnverein der Henlein-Anhänger. Deutsches Gedankengut, bezogen auf das Hitler-Deutschland, wurde durch den Umgang mit diesen Freunden auf mich übertragen. Als 1938 die Deutsche Wehrmacht in unser Dorf einmarschierte und in Folge der Arbeiterturnverein aufgelöst wurde, wandelte sich meine Gesinnung hin zum deutschen Gedankengut endgültig.



Geburtshaus in Wintersgrün

Schon im Oktober 1938 wurden Kinder der „Henlein“ für einen mehrwöchigen Aufenthalt bei Gasteltern in Thüringen ausgewählt. Durch den immer gepflegten Kontakt zu meinen engsten Freunden wurde auch ich mit nach Thüringen geschickt. Meine Gasteltern in Altenburg waren Geschäftsinhaber einer Metzgerei, hatten einen etwas älteren Sohn und eine Tochter. Während der Sohn bei der Hitlerjugend war, war die Tochter in den Bund Deutscher Mädchen integriert. Auch das übte eine Faszination auf mich aus. Auf dem Militärflugplatz dieser Stadt wohnte ich einer Truppenparade und Flugvorführungen bei, die mich bezüglich des Militärs sehr beeindruckten.

Am 9. November 1938 erlebte ich in der Stadt Altenburg in den Abendstunden die „Reichskristallnacht“. Mit achteinhalb Jahren begriff ich auch durch Erläuterungen der Gasteltern die Zusammenhänge nicht und war darüber sehr beunruhigt.

Junge Männer unseres Heimatortes wurden noch 1938 zur Wehrmacht eingezogen, mehr und mehr sprach man vom Krieg, der dann am 1. September 1939 ausbrach.

Ich wurde im zehnten Lebensjahr 1940 in das Deutsche Jungvolk aufgenommen, so wie alle Jungen des Ortes in diesem Alter, und

besuchte schließlich nach bestandener Aufnahmeprüfung die Oberrealschule in Karlsbad. Die Lehrer der Schule traten vereinzelt in NSDAP-Uniform im Unterricht auf und beurteilten den Nationalsozialismus und die Kriegsereignisse positiv; andere Lehrer waren in Zivil gekleidet, verhielten sich neutral und kümmerten sich ausschließlich um die fachliche Unterrichtung.

Eines Tages kamen junge Offiziere als Werber in die Schule und stellten die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten in einer außergewöhnlich positiven Darstellung vor. Voraussetzung zur Aufnahme waren gute schulische und sportliche Leistungen. Von den angepriesenen Angeboten in diesen Schulen war ich so fasziniert, daß ich mich spontan zur Teilnahme an einem Ausleselehrgang meldete. Bei meinen Eltern mußte ich jedoch stundenlange Überzeugungsarbeit leisten, bis ich endlich ihren Widerstand brach. Erst nach bestandenem Ausleselehrgang wurde über die Aufnahme entschieden, erklärte ich ihnen. Dabei verschwieg ich aber, daß ich mich bereits beworben hatte, so daß die Werber in der Schule bereits die nötigen Erkundigungen für die Einladung zu diesem Ausleselehrgang einholen konnten. Den einwöchigen Ausleselehrgang an der NPEA in Pochlowitz / Sudetenland, mit Prüfungen der schulischen und sportlichen Leistungen, unter Beachtung des Auftretens in der Öffentlichkeit und der Redegewandtheit sowie mit eingehenden Untersuchungen durch Militärärzte, habe ich bestanden. Ab diesem Zeitpunkt mußte ich erst recht Überzeugungsarbeit bei meinen Eltern leisten, da sie annahmen, künftig zu wenig Einfluß auf die Erziehung ihres einzigen Kindes nehmen zu können.



Oberrealschule für Jungen in Karlsbad

Zu Beginn der Hauptferien erhielt ich, wie zwei andere Kameraden aus dem Sudetenland, die Einberufung zum „Kriegslehrgang“ an der NPEA Neubeuern / Oberbayern, mit dem Ziel, worüber man uns informiert hatte, rascher zum Abitur und zur Offiziersausbildung geführt zu werden, mit anschließendem Studium auch eines zivilen Berufes und späterem Eintritt in den Staatsdienst.

Ziel und Zweck folgender Erzählung ist, die in den letzten Kriegsmonaten im Gedächtnis haftenden Eindrücke und Erlebnisse zu übermitteln, die über Leben und Tod entschieden haben, abhängig von verantwortungsbewußten oder verantwortungslosen Erziehern im Dienste des Nationalsozialismus.

Aus der Schilderung soll auch erkennbar werden, wie europäische Politik in der Vorkriegszeit die Weichen für die Nachkriegserlebnisse eines Jugendlichen gestellt hat, der in seine Heimat zurückkehrt, in einen Staat, der ihn nicht mehr aufnehmen will und durch Dekrete wegsperrt, wohl in der Hoffnung, einen „gefährlichen Staatsfeind“ im Gefängnis und Internierungslager auszuschalten und

„Wiedergutmachung“ durch unbezahlte Schwerstarbeit leisten zu lassen, unter ständiger Bedrohung, Demütigung und minimaler Nahrungsversorgung.

DIE LETZTEN KRIEGSMONATE IM JAHR 1945

Das Leben an der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt (Napola genannt) in Neubeuern war im Januar 1945 nach wie vor von der Dreiteilung geprägt: Unterricht, Sport und Allgemeiner Anstaltsdienst.

Der Unterricht erfolgte nach den Lehrplänen des preußischen Realgymnasiums. Der Sport am Nachmittag und auch am Sonntagvormittag umfaßte neben Leichtathletik, Geräteturnen, Schwimmen und Schilaufen bis zum Kriegsbeginn auch Reiten, Segelfliegen und Motorsport. Der Allgemeine Anstaltsdienst gliederte sich in Früh-, Gelände- und Schießsport. Am Abend folgten weltanschauliche Schulungen und Buchbesprechungen mit anschließender Diskussion. Ziel dieser Schulungen war die Vermittlung und Verankerung der nationalsozialistischen Ideologie, damit wir, vertraut mit den Argumenten der Gegner, in der geistigen Auseinandersetzung bestehen konnten. Dabei wurden alle geschichtsträchtigen und wirtschaftlichen Beziehungen beleuchtet. In Ausführungen brachte man uns nahe, daß zum Beispiel die Kapazität der amerikanischen Industrie ein Vielfaches unserer Industrie leisten könnte oder daß den russischen Produktionen nur wenige Normen reichen würden, die es, aufeinander abgestimmt, zuließen, leicht und schnell Teile auszuwechseln und für andere Geräte zu verwenden. Auch mit der gängigen Propaganda wurde aufgeräumt, daß ein russischer Kommissar die Soldaten mit der Waffe hinter der Front antreibe. Wenn die Sprache auf die englischen Soldaten kam, fehlte nicht der Hinweis, daß diese ein Weltreich erobert hätten. Die täglichen Frontberichte wurden anhand von Landkarten abgesteckt, wobei zum Teil sehr kritische

Kommentare unserer Erzieher nicht fehlten. Trotzdem glaubten wir noch immer fest an die Wende, vielleicht mit Hilfe der „Wunderwaffe“, wie uns später erst bewußt wurde, einer Atombombe, von deren Erforschung und Entwicklung aus Unkenntnis nur vage Andeutungen gemacht wurden. Im allgemeinen war in unserer Anstalt die Aufklärung über die Kriegssituation und den Feind wahrheitsgetreuer und umfangreicher als die der Bevölkerung außerhalb der Anstalt. Die Erziehung im Anstaltsdienst diente neben der Wissensvermittlung der Ausprägung von Tugenden, wie Pflichtbewußtsein, Fleiß, Zuverlässigkeit, Loyalität, Mut zur eigenen Meinung, Offenheit und Durchsetzungsvermögen. Wichtig war auch die Einbindung in eine ordensähnliche Gemeinschaft. Diese Tugenden sollten den gesamten Lebensweg kennzeichnen.

Der Tagesablauf begann mit dem Wecken um 6 Uhr, dem Frühsport, der Körper-, Uniform-, und Schuhpflege. Für den reibungslosen und ordnungsgemäßen Ablauf hatte der Jungmann – Hundertschaftsführer, unterstützt von den Zug- und Gruppenführern – zu sorgen. Antreten zum Morgenappell im Schloßhof war um 7.15 Uhr festgesetzt, und zwar in der Anstaltsuniform, die aus dem Waffenrock, langer braunoliver Hose, braunem Hemd mit schwarzem Schlips und schwarzen Schuhen bestand. Der Hundertschaftsführer machte Meldung an den diensthabenden Erzieher, berichtete über Krankmeldungen und Abwesenheit von der Anstalt. Es folgte das Abtreten zum Frühstück. Hier gruppierten sich im großen Speisesaal die Jungmannen mit ihren Gruppenführern um die Tische, wo vom Küchenpersonal bereits Teller, Löffel und Servietten aufgelegt waren. Der Jungmann vom Tischdienst holte an der Küchenausgabe die Schüssel mit gesüßter Milchsuppe und Einlagen aus Obst und Haferflocken und stellte sie auf den Tisch vor den Gruppenführer, der sich bediente und die Schüssel weiterreichte. Die Frühstückstafel hob der Hundertschaftsführer um 7.45 Uhr auf.

Nachdem wir die Bücher und Hefte aus unseren Studierzimmern geholt hatten, begann um 8.00 Uhr der Unterricht nach festgelegtem Stundenplan im dafür vorgesehenen Zimmer des Zuges. Im Schloß waren das nicht immer rechteckige Räume, sondern auch mehreckige mit Erkern. Die Bestuhlung war frei und der Räumlichkeit angepaßt. Jeder der 16 Jungmannen einer Gruppe

hatte einen eigenen Tisch. Die Ausstattung mit Eichenparkettboden, Stuck an der Decke und weiß gekalkten Wänden wirkte vornehm. So wie wir, kamen auch die Erzieher in Uniform, mit Ausnahme des Kunsterziehers, der täglich in die Schule von auswärts einpendelte. Mit seiner Mähne und dem Spitzbart entsprach er ganz und gar nicht den militärischen Gepflogenheiten der Anstalt. Wegen seines für uns ungewöhnlichen Erscheinungsbildes hatten wir anlässlich eines Anstaltsfestes einen Text verfaßt und in Gesangsform (die Melodie ist mir nicht mehr geläufig) vorgetragen, mit dem Refrain „... Lumpazivagabundus hat einen Spitzbart und Hänger (lange Mähne) und ist ein großer Zeitverschwender“. Vom Betroffenen und auch von den anderen Erziehern wurde unser Lied mit viel Humor aufgenommen und mit Applaus quittiert. Der „Zeitverschwender“ war nur aus der Sicht der Schüler mit dem engen Zeitkonzept zu verstehen. Die Qualität seiner Kunsterziehung wurde dadurch in keiner Weise in Frage gestellt. Der Unterricht allgemein lief in persönlicher und kameradschaftlicher Atmosphäre ab.

Am Vormittag, zwischen der zweiten und dritten Unterrichtsstunde, war eine Pause von 20 Minuten für eine „Zwischenjause“ eingelegt, bestehend aus belegtem und verpacktem Schwarzbrot, das auf den Tischen im Speisesaal vorbereitet lag und bei gutem Wetter stets im Schloßhof eingenommen wurde. Nach weiteren drei Unterrichtsstunden war um 13 Uhr Schulschluß und Zeit für das Mittagessen.

Die Zeremonie am Mittag entsprach der beim Frühstück. Tischsprüche gab es nicht, nur „Guten Appetit“ wurde gemeinsam und laut ausgesprochen. Das Essen war sehr ausgewogen, der Suppe folgte der Hauptgang mit Gemüse oder Salat und zum Schluß eine Nachspeise. Von 14 bis 14.30 Uhr war Ruhe mit unbedingtem Schweigegebot angeordnet. Es war auch die Zeit zum Umkleiden für den Nachmittagsdienst, entweder in Sportkleidung mit Sporthemd, kurzer Hose oder Trainingsanzug und Sportschuhen, oder im Drillichanzug, bestehend aus einem grauen Waffenrock, einer Reithose mit eng anliegenden Hosenbeinen von der Kniebeuge bis zu den Fußgelenken. Die grauen Socken wurden über das Hosenbeinende etwas hochgezogen. Dazu gehörten, je nach Vorhaben, genagelte Bergschuhe oder andere Schnürschuhe, das graue Schiffchen oder eine Schirmmütze, der Jahreszeit und Witterung angepaßt. Im Stundenplan war geregelt, welcher Zug

welchen Sport ausübte, wer zum Schießen mit gleichzeitiger Waffenkunde und wer in die Geländeausbildung ging.

Um 14.30 war Antreten im Schloßhof, aufgeteilt nach Zügen, und dann Abmarsch zu den einzelnen Einsatzorten, singend nach militärischen Gepflogenheiten. Unser Lieblingslied unter den Marschliedern war eigens für den Film „Kopf hoch, Johannes“ komponiert, an das ich mich heute noch genau erinnere: „Unsere jungen Herzen sich vereinen, Vaterland, in Liebe stets zu dir. Unsere Losung heißt, mehr sein als scheinen, und getreu der Losung leben wir ...“. Der Film wurde in der Napola Schloß Oranienstein an der Lahn im Jahr 1940 unter dem Regisseur Victor de Kowa gedreht.



Der 5. Zug

Die sportliche Ertüchtigung, besonders in Leichtathletik, war sehr ausgeprägt. Unser Latein- und Sportlehrer Dr. G. war 1936 als Olympiatrainer für den Laufsport eingesetzt. Seine Vorträge mit anschließenden Einübungen in Bewegungsabläufe, Fußstellungen,

Schrittlängen, Starten waren faszinierend und brachten uns bei Sportwettkämpfen außerhalb der Anstalt immer große Erfolge. Selbstverständlich wurden auch das Geräteturnen, der Weitsprung und das Werfen mit Speer- und Handgranaten in Form von Attrappen intensiv geübt. Im Schießsport erhielten wir Waffenkunde, parallel dazu lernten wir mit Kleinkalibergewehren und -pistolen zu schießen. Der Geländedienst wurde sehr professionell betrieben mit der Kartenkunde, dem Umgang mit Kompaß und Marschrichtungszahlen, Entfernungsschätzen mit Hilfsmitteln, der Bewegung im Gelände bei Tag- und Nachtmärschen am Wochenende und dazugehöriger Logistik. Geländespiele waren von dafür bestimmten Jungmannen zu planen mit genauem Ablauf, über den gesamten Samstag sich erstreckend und zum Teil auch länger, mit Übernachtung in erforderlicher und vorher festgelegter Anzahl von Zelten sowie dem Umfang der Verpflegung; außerdem war der Transport mit anstaltseigenen Lastwagen und Fahrern im zur Verfügung stehenden Zeitablauf zu koordinieren. Diese Vorbereitungen mit dem „Stab“ der Gruppe erfolgten für die „Verteidiger“, die Roten, und die „Angreifer“, die Blauen, unabhängig und unter Beobachtung eines Erziehers. Auf weitere Einzelheiten soll nicht eingegangen werden, da sonst der Rahmen einer Berichterstattung über die letzten Kriegsmonate gesprengt werden würde. Für die Nachkriegsereignisse war besonders diese Ausbildung für mich von größter Bedeutung, ich möchte sogar behaupten: „überlebenswichtig“.

Nach der Rückkehr vom Nachmittagsdienst um 16.30 Uhr ging es zum Waschen und Umziehen, um in Anstaltsuniform zur Teestunde im Speisesaal zu erscheinen. Von 17 bis 19 Uhr war Studierzeit. Mit einem Jungmann aus meinem Zug, dem 5. Zug, teilte ich ein Studierzimmer. Eingerichtet war es mit Kleider- und Bücherschrank, zwei Tischen mit Tischlampen und zwei Stühlen. Der Boden war mit Eichenparkett in Fischgrätmuster belegt und mit einem kleinen Läufer geschützt; raumhohe Vorhänge an den bleiverglasten Fenstern, welche Sonnenwärme und gebrochenes Licht in das Zimmer fließen ließen, gaben ihm eine wohnliche Atmosphäre. Dieser Raum diente uns zum Lernen, zum Lesen und wurde auch in der Freizeit genutzt. Auch private Dinge, wie Bilder, Briefe, Geldbörse mit dem Taschengeld, wurden offen im Bücherschrank oder in der Tischschublade aufbewahrt. Das Bild des „Führers“ war

obligatorisch, dazu schmückten unsere Zeichnungen aus dem Kunstunterricht die Wände. Gespräche waren während der Studierzeit nicht erlaubt. Kurze sachbezogene Fragen konnten dem Erzieher gestellt werden, wenn er die Studierräume inspizierte, uns bereitwillig Auskunft gab und bei Schwierigkeiten stets zur Seite stand.

Am Sonntag hatten wir nach der Ruhepause ab 14.30 bis 18.30 Uhr frei. In dieser Zeit konnte sich jeder Jungmann frei bewegen, radfahren, schwimmen, Briefe schreiben, malen, musizieren, Fußball spielen. Wer mit dem Rad oder Zug weiter wegfahren wollte, meldete sich ab und nach der Rückkehr wieder an. Die Meldungen nahm der diensthabende Führer entgegen.

Gerne unternahmen wir an den freien Sonntagen einen Fahrradausflug in das etwa 25 km entfernte Kufstein; der Weg führte dabei über Nußdorf, Erl, Niederndorf. In der zur Verfügung stehenden knappen Zeit wurde dieses Unternehmen immer zu einem „Wettrennen“, das in Kufstein gerade zu einer Eispause reichte. Dabei blieben die Naturschönheiten unbeachtet.

Für andere Aktivitäten am freien Sonntag bot sich auch das Gelände an der Rückseite des Schlosses an, das an der Nordwestseite des Schloßberges schluchtartig aufgespalten war und sich vorzüglich für unsere Indianerspiele nach Karl May eignete. Wir spielten Szenen nach mit Folterungen am Marterpfahl, Rauchen der Friedenspfeife, und einmal veranstalteten wir einen wilden Ritt auf sattellosen Pferden, die wir aus der Koppel des Bauernhofes am Fuß des Schloßberges entführt hatten, ohne Gedanken darauf zu verschwenden, ob es sich um Reit- oder Zugpferde handelte. Die Abstrafung erfolgte prompt am nächsten Tag, als der Verwalter des zum Schloß gehörenden Hofes Meldung gemacht hatte.

Die Schiwoche im Februar in der anstaltseigenen Schihütte in den Bayerischen Alpen war ein besonderes sportliches Ereignis. So mancher Sturz mit abbekommenen Prellungen und manche Erkältung wurden in der Krankenstube, die sich in einem zum Schloß gehörenden Krankenhäuschen in Ortsnähe befand, von einer älteren und einer noch sehr jungen Krankenschwester auskuriert. Der dortige Aufenthalt war uns wegen der jungen Krankenschwester sehr willkommen und wurde gern genutzt.



Der 5. Zug in Schiausrüstung

Von 19.15 bis 20 Uhr wurde zu Abend gegessen, von 20.15 bis 21.15 Uhr folgte die weltanschauliche Schulung, und von 21.30 bis 22 Uhr waren Waschen und Zähneputzen unter Aufsicht der diensthabenden Gruppenführer in den großen Wasch- und Duschräumen eingeplant, die über große Becken für Schulterbrausen und mehrere Fußwaschbecken verfügten. Im großen Schlafsaal waren die Betten einzeln senkrecht zu den Außenwänden aufgestellt, mit einem Gang dazwischen. Nach dem Waschen und Ausziehen standen die Jungmänner an ihren Betten und tauschten vor dem Schlafengehen mit dem Hundertschaftsführer ein „Gute Nacht“ aus. Das war der Zeitpunkt für die absolute Bettruhe.

Der Schulbetrieb in der Anstalt war mit Räumlichkeiten und Lehrmitteln sehr gut ausgestattet. Es standen eigene Räume für den Musik-, Kunst-, Physik- und Chemieunterricht zur Verfügung. Betrachtet man den beschriebenen Tagesablauf mit genauer Zeitfestlegung, so waren wir voll ausgelastet.

Wohltuend war deshalb der musische Unterricht als Phase der geistigen, seelischen und körperlichen Erholung. Neben der Musikerziehung im Unterricht verstand es unser Erzieher ausgezeichnet, tonlose Filmvorführungen, zum Beispiel die Darstellung einer Nahkampfhandlung, auf dem Flügel treffend fingerfink zu untermalen. Die Besprechung und Erläuterung klassischer Musikwerke anhand von Interpretierungen am Flügel ließen uns die Zeit stets zu schnell verrinnen.

Die Gesamtaufgabe dieser Bildungseinrichtung zielte darauf ab, im Schulunterricht das Denken anzuregen und zu erweitern, bei den sportlichen Herausforderungen den Körper zu stählen und beim Anstaltsdienst den Charakter zu formen.

Ab Januar 1945 nahmen die Schießausbildung und der Geländedienst erheblich zu. Dabei spielten die Umgebung von Neubeuern in Oberbayern und die Nähe zum Inn eine große Rolle. Diese Gegend wurde zunehmend auf Verteidigungsmöglichkeiten geprüft und Stellungen entsprechender Anlagen auch auf Karten eingezeichnet. Der östliche Brückenkopf der Innbrücke war als Stellung für Panzerabwehr auserkoren worden. Uns machte man mehr und mehr nicht nur mit dem Gebrauch von Kleinkalibergewehren, sondern auch mit Karabinern der Wehrmacht vertraut. Dazu wurden wir zu den Schießanlagen der Waffen-SS nach Brannenburg oder in die Artilleriekaserne nach Rosenheim gefahren. Hier nahmen neuerdings Schießübungen und Waffenkunde den ganzen Samstag in Anspruch. Das Maschinengewehr MG 42 wurde zum Kennenlernen der Funktionen zerlegt und wieder zusammgebaut, bis es jeder von uns beherrschte. Erst danach übten wir uns im Schießen. Beim Serienschießen waren einzelne Ziele mit wenig Munitionsdurchgang auf den aufgestellten Attrappen zu treffen, militärisch ausgedrückt: zu bekämpfen. Die Bewegung im Gelände mit dem für Fünfzehnjährige schweren MG 42 zusammen mit dem Munitionstransport wurde sehr intensiv geübt. Der Ausbilder, ein junger SS-Untersturmführer, prägte uns den Ausspruch ein, „zur Verteidigung des Vaterlandes darf kein ungenutztes Maschinengewehr herumliegen“. Für die Ausbildung an der Panzerfaust in Rosenheim wurden der 5. und 6. Zug herangezogen. An diesen Tagen erfolgte auch die Verpflegung bei den für die Ausbildung zuständigen Einheiten. Die unterschiedliche

Verpflegung des Heeres einerseits und der Waffen-SS andererseits veranlaßte uns in unserer Anstalt, darauf hinzuweisen, daß unserer Meinung nach alle Soldaten das Anrecht auf gleiche Ernährung haben sollten. In diesen letzten Kriegstagen versuchten Offiziere immer wieder Freiwillige zu werben, wobei das Heer in Konkurrenz zur SS stand. Beide Einheiten spendeten begehrte Schokolade und erklärten, Offiziere hätten sie für uns abgespart; in Wirklichkeit war das Teil der Werbung. Selbst Offiziere der Marine besuchten uns in der Anstalt, versuchten ebenso mit gespendeter Schokolade uns zu überreden. Doch wir ließen uns davon nicht beeindrucken, nahmen die Geschenke aber gern entgegen. An der Anstalt hatte sich bis Ende März 1945, mit Ausnahme vermehrter Schießübungen im Gelände, wenig geändert.

Doch eines Abends Anfang April wurden alle 15- und 16jährigen Jungmänner in den Speiseraum gebeten. Dort wurde folgende Anordnung des Inspektors aller Napola-Anstalten, Dr. Heißmeiers, bekanntgegeben. „Jungmänner vom 10. bis zum 14. Lebensjahr werden, bevor die Kriegsfront näher rückt, nach Hause in ihre Heimorte entlassen und dort in die örtlichen Oberrealschulen eingegliedert. Die Uniformen sollen in der Anstalt verbleiben. Jungmänner, deren Heimorte schon besetzt sind, bleiben vorerst in der Anstalt, werden bei Gefahr von Kriegshandlungen in Kinderlandverschickungslager umquartiert und vorher mit Zivilkleidung versorgt. In diesen Lagern werden die Erzieher die schulischen und versorgenden Funktionen weiter übernehmen. In anderen Napola-Anstalten im Norden und Osten sei das bereits vollzogen worden.“

Dann folgte die Erklärung, was mit uns Fünfzehn- und Sechzehnjährigen geschehen solle. „Die Anstaltsleitung ist angehalten, dafür zu sorgen, daß diese bewaffnet und in die Verteidigung der ‚Alpenfestung‘ einbezogen werden.“ Die „Alpenfestung“ wurde uns dargestellt als Abwehrgürtel, der mit modernsten Waffen ausgerüstet seien und in einem viel größeren Gebiet, als die Bezeichnung „Alpenfestung“ vermuten ließ, operierten. Der zu verteidigende Raum wurde in einer Karte von Süddeutschland abgesteckt und sollte die gesamte Mittelgebirgskette vom Oberpfälzer, Bayerischen und Böhmerwald bis hinunter zu den Alpen umfassen. In diesem Gebiet, abseits größerer Orte und

Straßen, sollten in den Wäldern einzelne selbständige Kampfgruppen operieren, die vorrückenden Panzerverbände mit „Nadelstichen“ in der Nacht, während der Ruhepausen und bei ausbleibenden Tieffliegerangriffen, bekämpfen und ihnen erhebliche Verluste zufügen. Nach Kriegsende haben wir aus der Presse erfahren, daß dieses Gebiet der „Alpenfestung“ von unseren Feinden mit „The Reduit“ und „Nationale Schanze“ bezeichnet wurde. Eisenhower und Patton setzten deshalb aus Unkenntnis oder wirkungsvoller NS-Propaganda der wirklichen Stärke dieser Verbände in der „Alpenfestung“ die 11th Army-Division, eine der besten amerikanischen Panzerdivisionen des Kontinents, in der Oberpfalz ein. Wir Jungmänner des 5. und 6. Zuges verließen die Lagebesprechung an diesem Abend aufgeregt, aber auch begeistert, endlich für die Verteidigung des Vaterlandes eingesetzt zu werden. Ruhe fanden wir in dieser Nacht lange nicht.

Schon in den nächsten Tagen begannen die Vorbereitungen für die Rückführung der Jungmänner vom 10. bis zum 14. Lebensjahr. Sie wurden, soweit deren Heimorte noch unbesetzt waren, zur Bahn nach Raubling gebracht. Die Anstalt leerte sich zusehends. Doch eines Abends traf ein Bus mit etwa 15- bis 16jährigen Mädchen ein, die in braune Uniformen gekleidet waren. Sie kamen aus Wiener Neustadt, wo sie in einer ähnlichen Anstalt ausgebildet worden waren, jedoch mit anderen Ausbildungszielen. Wegen der näher anrückenden Russen wurden sie nach Westen zurückgeführt.

Beim Abendessen machte man uns mit den Mädchen bekannt; eine angenehme Abwechslung in unserer leer und still gewordenen Anstalt. Doch schon wenige Tage später wurden sie umgekleidet und in ein Kinderlandverschickungslager gebracht, von dem aus die aus der Ostmark stammenden Mädchen nach Hause entlassen wurden. Unsere Namen und die Anschrift unserer Anstalt gaben wir ihnen auf ihre Bitte bereitwillig, nichts ahnend und hoffend, bald vom neuen Standort eine Nachricht zu bekommen. Das Anstaltsleben verlief für uns wieder wie bisher.

Hier erinnere ich mich noch an eine Begebenheit mit den Mädchen aus der Ostmark. Die diensthabenden Hundertschafts- und Zugführer waren beauftragt, in den Abendstunden nach Eintritt der Dunkelheit täglich die Verdunkelung des Schlosses zu prüfen. Diese Kontrolle wurde zunächst durch einen Außenrundgang vorgenommen, um eventuelle Lücken festzustellen, durch die

Lichterschein nach außen drang. Diese Pflicht erfüllten wir, wie gewohnt, auch am ersten Abend der Anwesenheit der Mädchen aus der Ostmark. Tatsächlich stellten wir beim Rundgang Lücken in der Verdunkelung des Mädchenschlafsaales fest. Unser Anklopfen an der Tür zum Schlafsaal wurde von den Mädchen wegen der lauten Gespräche und des Gekichers überhört. Ohne ein „Herein“ betraten wir zur Kontrolle der von außen ausgemachten Lichtaustritte den Schlafsaal. Die Mädchen standen in ihren Nachthemden an den Betten in Erwartung ihrer Erzieherin zum „Nachtgruß“ bereit. Als wir, wie die Mädchen auch, völlig überrascht waren, ging ein erschütterndes Kreischen durch den Saal; alle flüchteten in ihre Betten und versteckten sich unter den Decken. Uns kam es vor, als wären zwei Füchse in einen Hühnerstall eingedrungen, um das eine oder andere „Jungtier“ zu erbeuten. Wir gingen unbeirrt zu dem Fenster, bei dem wir von außen den Lichtaustritt gesehen hatten, und beseitigten den Mangel. Die Erzieherin hörte auf dem Weg zum Schlafsaal das durchdringende Gekreische ihrer Anbefohlenen, eilte rasch herbei und betrat den Saal. Wir beiden Jungen standen stramm, grüßten die Dame höflich und meldeten den Vollzug unserer Pflicht der Verdunkelungskontrolle. Durch unser ernsthaftes Auftreten mit unschuldigem Gesichtsausdruck erfaßte die Erzieherin die Situation rasch, nahm unsere Meldung mit einem Lächeln entgegen und bat uns gleichzeitig, in Zukunft sich bei ihr anzumelden. Dann forderte sie die Mädchen auf, uns in den Nachtgruß einzubeziehen. Dieser Vorfall machte am nächsten Tag in der Anstalt die Runde, und viele waren bereit, uns beim Verdunkelungsdienst abzulösen.

Die Situation änderte sich schlagartig, als wir gerade zum Nachmittagsdienst im Schloßhof, wie immer in Uniformen, angetreten waren. Ein amerikanischer Tiefflieger überflog das Schloß von Norden nach Süden. Wahrscheinlich hatte der Pilot etwas Auffälliges im Schloßhof ausgemacht, denn nur kurze Zeit später überflog der Tiefflieger erneut das Schloß mehrmals. Gewarnt vom ersten Auftauchen des Fliegers, hatten wir längst Deckung im Gebäude gesucht. Zu einem Beschuß kam es nicht. Anzunehmen war, daß der im Süden liegende schmale Schloßhof, wo wir soeben in Uniformen angetreten waren, beim Anflug von Norden her nur kurzfristig für den Piloten einsehbar gewesen war. Dieser Vorfall